

Liebe Schwestern und Brüder,

Der biblische Text für heute ist so ein Text, der ohne Umweg mitten ins Herz geht.

Und der da kein wohliges Wellness-Gefühl auslöst, weil Gott uns so liebt und so. Sondern das ist ein Text der wehtut. Richtig wehtut. Weil er uns an unserer schwächsten Stelle trifft: am Gewissen. Wir haben doch eins. Und im unserem Gewissen spricht Gott uns an: Folge mir nach.

Und es ist ein Text, der uns irritiert, weil er so gar nicht mit dem Bild von Gott und von Jesus zusammenpasst, das uns gefällt und das uns guttut: dem Bild von dem lieben, freundlichen, Vergebung zusprechenden Gott; von dem Jesus, der uns versteht und der uns liebt und so schöne Geschichten von Gott und seinem Reich erzählt.

Wir erleben einen schroffen Jesus, einen abweisenden Jesus, einen, der so gar nicht versteht, wenn man nach menschlichem Maß noch dies eine oder andere tun will.

Da will einer Jesus nachfolgen, aber Jesus – dieser Teil fehlt in dem Kantatentext – ist alles andere als erfreut und zugewandt, sondern

malt dem Willigen die Widrigkeiten der Nachfolge drastisch vor Augen: Es gibt keinen Ort, an dem die Nachfolgenden Ruhe finden. Also überlege es dir gut, vielleicht ist es besser, wenn du es lässt.

Na danke!

Und dann spricht er zwei an: Folge mir nach. Und die wollen nichts weiter als ihre Pflicht tun: den Vater beerdigen, was ja nun wirklich die allererste Pflicht eines Sohnes ist – auch eine religiöse Pflicht, also mehr als nur eine gute Sitte. Und der andere will nichts weiter als sich verabschieden von den seinen, damit die wissen, wo er ist und er nicht einfach nur verschwindet.

Aber sie dürfen nicht. Wer nicht alles stehen und liegen lässt, ist nicht geeignet für das Reich Gottes. Ist das Jesus' Ernst?

Folge mir nach.

Und was antworte ich?

Und die bange Frage dahinter: Bin ich geeignet für das Reich Gottes?

Und diese Frage – meine ich – diese Frage verunsichert, irritiert, macht mich ratlos – und tut weh. Weil sie – wie gesagt – an eine Stelle rührt, an der wir verletzlich sind. Jedenfalls dann, wenn uns

unsere Beziehung zu Gott etwas bedeutet. Und ja, mir bedeutet diese Beziehung etwas. Ich möchte, dass diese Beziehung in Ordnung ist. Ich möchte, dass Gott an mir und meinem Leben Gefallen findet, dass er mich liebt. Und ich möchte nicht, dass er zu mir sagt: du bist nicht geeignet für das Reich Gottes. Diese Zurückweisung, diese Schroffheit verletzt mich. Sie tut mir weh. Jesus tut mir weh. Und ich will das nicht, dass er mir weh tut.

Denn: Ich will ihm doch folgen!

Aber folge ich ihm? Bzw. folge ich ihm **richtig** – so, wie er das von mir verlangt? So, wie er das will? Ich weiß es nicht mehr. Der Jesus verunsichert mich.

Warum verunsicherst du mich so, Jesus?

Aber vielleicht geht mir das ja auch nur allein so. Vielleicht fühlen sie sich gar nicht verunsichert. Vielleicht können sie ganz gut leben damit, dass Jesus hier so abweisend ist.

Ich kann es nicht.

Denn: ich will dir folgen.

Sie auch?

Wie geht das mit dem Nachfolgen?

Damals zur Zeit Jesu war das klar. Jesus hat das mit der Nachfolge ganz wörtlich gemeint. Wem Jesus sagte: folge mir nach, von dem erwartete er, dass dieser tatsächlich alles stehen und liegen lässt und sich mit ihm, Jesus, und seinen Jüngern auf den Weg macht. Die Evangelien erzählen das mehrere Male. Matthäus 4 zum Beispiel: Jesus sagt Petrus und Andreas, den Fischern: Folgt mir nach, ich will euch zu Menschenfischer machen. Da ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm.

Aber heute? Wie geht das heute, wenn ich Jesus nachfolgen will? Auch so, dass ich alles stehen und liegen lasse und mich auf den Weg mache und das Evangelium verkündige auf den Marktplätzen oder hier vor der Hof- und Stadtkirche?

Oder muss ich Pastorin oder Pastor werden, Diakonin oder Diakon oder einen anderen kirchlichen Beruf ergreifen oder jedenfalls – mindestens – ehrenamtlich in der Kirche arbeiten, zum Beispiel als Lektorin, Kirchenvorsteherin oder Chorsänger?

Oder muss ich doch alles stehen und liegen lassen und nach Afrika, Indien oder in andere Gebiete gehen, wo die Menschen arm sind,

Hunger und Durst haben und ihnen als Entwicklungshelfer zur Seite stehen?

Oder muss ich einen bestimmten Prozentsatz meines Einkommens spenden, zum Beispiel nach dem biblischen Maß: den zehnten Teil. Da käme etwas mehr zusammen als es jetzt der Fall ist, glaube ich.

Wie geht das: Nachfolge. Wie geht das: im Sinne Jesu leben?

In einer Sache ist der Text immerhin völlig unmissverständlich: Jesus will uns ganz und gar, mit Haut und Haaren. Er will ungeteilte Hingabe. Wir sollen ihm unser Leben geben. Ganz.

So, wie Paul Gerhards Weihnachtslied es sagt: Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesu, du mein Leben. Ich komme bring und schenke dir, was du mir hast gegeben. Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz, Seel und Mut, nimm alles hin und lass dirs wohlgefallen.

Hingabe ganz und gar. Das ist es, was Jesus will.

Aber: Wollen wir das? Ist uns das nicht zu radikal?

Und noch dazu: Können wir das überhaupt?

Denn das sagt ja die Geschichte mit den beiden, die nachfolgen sollen: da steht etwas zwischen Gott und uns, da steht etwas

zwischen unserem Wollen und dem Vollbringen. Ein Hindernis, und zwar ein schwer zu knackendes: Wir. Kein böser Wille, keine Sturheit, keine Widerspenstigkeit. Nein: es ist unser ganz normales, einfaches Leben.

Ich muss noch meinen Vater beerdigen. Ich muss noch Tschüss sagen zu meiner Familie und meinen Freunden. Dann komme ich. Lass mir noch Zeit. Ich komme gleich. Etwas später.

Ganz verständlich – aber eben das Hindernis. Die Sperre. Hingabe ganz und gar geht anders.

Ich will dir folgen.

Wie geht das?

An dieser spannenden, ja entscheidenden Stelle setzt Ulrich Hiestermanns Kantate an, und sie zeigt uns einen Weg. Der geht einerseits auf ganz alte, auf mittelalterliche Traditionen zurück – und ist dennoch ganz aktuell. Die Stimmen, die uns Ulrich Hiestermann hören lässt, stammen aus der Traditionen der Mystik, die die Versenkung des Menschen in Gott lehrt und ausübt. Gott und Mensch sollen – wie in der Person Jesu – nicht mehr voneinander

getrennt sein, sondern zusammenfinden, ineins fallen. Die Grenze soll fallen.

Aber genau hier steckt wieder ein Problem. Denn: Versuchen sie das mal. Versuchen Sie mal, alles das abzulegen, was sie als Mensch ausmacht. Versuchen Sie mal, ihr normales, natürliches Menschsein auszuschalten und sich in Gott zu versenken. Das wird Ihnen aus eigener Kraft nicht gelingen.

Ich will dir folgen, aber ich schaffe das nicht mit eigener Kraft. Weil ich ein Mensch bin, ein einfacher, normaler Mensch.

Ulrich Hiestermann greift nun zwei Stimmen aus dem Mittelalter auf, die genau hierauf eingehen und den einzigen Weg aufzeigen, den Menschen gehen können: Es ist der Weg des Gebetes, der Bitte. Ich weiß, dass ich aus eigener Kraft nicht zu dir, Gott, finden kann. Darum bitte ich dich: Hilf mir.

Und es ist spannend zu beobachten, dass sich die christliche Tradition und die Tradition des persischen Sufismus – einer Strömung im Islam - an dieser Stelle einig sind.

*Dieses mein Ich stellt sich, o Gott, zwischen dich und mich. Entferne, o Gott, in deiner Gnade dieses mein Ich aus unsrer Mitte,* betet der persische Dichter Mansur al Halaj im 9. Jahrhundert.

Zu Gott finden zu können, ist aus eigener Kraft nicht möglich, sondern es ist Gnade. Gott schenkt es mir, dass ich mich in ihn versenken kann, ohne dass meine alltäglichen Wünsche und Sorgen zwischen ihm und mir stehen. Das hätte nicht viel anders auch Luther sagen können, der ja der Mystik sehr nahe stand.

Und ganz ähnlich sagt es der bekannte, heilig gesprochene Einsiedler Nikolas von Flüe im 15. Jahrhundert in dem Gebet, das er täglich gebetet hat.

Mein Herr und mein Gott, nimm von mir, was mich *trennt von* dir.

Mein Herr und mein Gott, gib mir, was mich *führt zu* dir.

Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.

Ein Gebet, das Nikolas vor allem im Blick auf den leidenden Christus gesprochen hat, den ja auch wir in diesen Wochen der Passionszeit besonders im Blick haben.

Ein Gebet, das Ernst damit macht, dass allein Gott und nicht wir selbst es in der Hand haben, ob Gott uns nahe kommt und wir ihm: Wo es gelingt, ist es Tat Gottes.

Wenn wir über Nachfolge nachdenken, stellen wir uns wohl in den meisten Fällen vor, dass da einer viel Gutes tut. Nachfolge ist nach unserer Vorstellung vor allem die gute Tat. Die Kantate von Ulrich Hiestermann erweitert unser Verständnis von Nachfolge, indem sie zeigt, was dem Tun des Guten vorausgehen kann, ja vorausgehen sollte. Sie zeigt uns den Weg zu einem Miteinander von Gott und Mensch, aus dem Taten der Nachfolge wachsen. Wo Gott uns annimmt, wo er uns diese gelingende, heilsame Gemeinschaft schenkt, schenkt er uns damit auch die Erfahrung von Sinn, Orientierung und Glück. Die Erfahrung, getragen und geborgen zu sein.

Und als solchermaßen Beschenkte lassen wir uns nicht zweimal bitten, gute Taten zu tun.

Ich will dir folgen – folge mir nach. Nachfolge ist auch heute kein Wellness-Wochenende, und das Leben mit Gott heißt nicht Friede, Freude, Eierkuchen. Das wäre ein dramatisches Missverständnis.

Nachfolge heißt immer wieder Zweifeln, verunsichert sein, irritiert sein und Scheitern.

Aber ich bin dankbar, dass uns Ulrich Hiestermann mit seiner Kantate zeigt, wie ich mit der Nachfolge immer wieder bei Gott neu anfangen kann:

In dem Gebet zu Gott, dass er überwindet, was mich von ihm trennt.  
In dem Gebet zu Gott, der Bitte an Gott, dass er mich zu einem Nachfolger macht.

Ich will dir folgen. Hilf du mir, dass mir das gelingt.

Kanzelsegen.